



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Zum Kaiserdenkmal. Von einem namhaften Künstler wird uns geschrieben: Seit die deutsche Künstlerschaft aufgefordert wurde, sich an einer Concurrenz zu einem National-Denkmal der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches zu beteiligen, sind im Anschluß an das, was eine Anzahl derselben in einer ersten großen und in einer zweiten sehr eng ausgefallenen Concurrenz geboten haben, eine Menge von Betrachtungen darüber veröffentlicht worden, welche Aufgabe hier vorliege. Diese Betrachtungen stammen nun wohl fast alle von Kunstschriftstellern und leisten, wie so oft heutzutage, an Gegensätzen das Menschenmögliche. Woher, fragt man sich, kommt diese Vielgestaltigkeit der Anschauungen gegenüber einer Aufgabe, die doch, wenn man sie sich näher betrachtet, sofort zu den allein angemessenen Grundbedingungen führt? Wie kommt es, daß fast alle, die darüber geschrieben haben, der Laienwelt neben teilweise Richtigem doch auch so Verkehrtes aufgetischt haben, natürlich immer in der unbestreitbaren ehrlichen Absicht, in dieser hochpatriotischen Angelegenheit mit dazu beizutragen, daß der rechte Weg eingeschlagen werde? Wie kommt es, daß sich diese Kunstfreunde bei einer solchen Gelegenheit keinen Vers machen können?

Die Antwort auf diese Frage ist ziemlich einfach. Als Patrioten und als Laien von Geist würde ihnen wohl so ziemlich dieselbe Betrachtung der Aufgabe nahe gelegen haben, die der Künstler selbst zur Grundlage nehmen muß: nämlich was da ungefähr darzustellen ist. Aber da sitzt eben der Haken. Der Künstler betrachtet sich diese Aufgabe immer mit der bildlichen Vorstellung zugleich und kommt dadurch zur Erprobung der Darstellbarkeit und zu einem bestimmten Bilde. Das kann sich der Laie nicht zutrauen, er kann sich nur durch schon vorhandene Kunstwerke einigermaßen über die Ausführbarkeit einer verwandten Aufgabe unterrichten, und er wird das um so besser können, je weniger der Fall ganz neu ist. Hier liegt nun in der That keineswegs ein noch nie dagewesener Fall vor, wenn auch die Aufgabe einen ungewöhnlichen Umfang hat. Und dennoch so viel Irrtum in manchen kritischen Beleuchtungen! Das neue bei der Aufgabe ist, daß die ganze deutsche Nation, soweit sie als patriotisch gelten kann, angesichts der Bedeutung des ersten Kaisers und der Gründung des Reiches unwillkürlich ein Nationaldenkmal erwartet, d. h. ein Denkmal, das die Oberhoheit des Kaisers über das deutsche Reich und des Reiches ganze und freudige Mitwirkung zur Erreichung dieser großen hochwichtigen Thatsache zum Andenken für Kind und Kindeskind verherrlicht. Weil an diesem Denkmal Gesamtdeutschland in festlicher Würde vertreten sein muß, ist die Aufgabe größer als gewöhnlich und in diesem Sinne neu. Trotzdem liegt keine schwierigere Aufgabe vor, als schon bedeutende Bildhauer der Gegenwart und Vergangenheit gelöst haben. Nur soll man nicht wähnen, daß hier von einer Wiederholung die Rede sein könne, eine solche ist von selbst ausgeschlossen.

Ganz im Gegensatz zu der hier ausgesprochenen Meinung spricht sich eine Betrachtung der jüngsten Concurrenz aus, die in der „Kunst für Alle“ erschienen ist.

Der Verfasser theilt das vielfach ausgesprochene öffentliche Urtheil, das in der Hauptsache abfällig ausgefallen ist, und führt in ziemlich trockenem, überlegnem Ton die Werte und Mängel der einzelnen Entwürfe vor, begleitet von zwei photographischen Widergaben des Hilgers'schen und des Vegas'schen Entwurfes. Was dann aber hinzugefügt wird und in Form eines guten Rates auftritt, ist so naiv, daß es völlig geeignet ist, die Wahrheit der Behauptung zu zeigen, daß die Künstler-schaft von einem Rate aus diesem Lager keinen Gebrauch machen kann. So begegnet es diesem Herrn, daß er z. B. den Schmitz'schen Entwurf an einer Stelle angreift, die gerade einen Vorzug bildet oder bilden würde, wenn bei so wesentlicher Beteiligung der Architektur, wie an seinem Entwurfe, ein geschlossener Zusammenhang des Sculpturwerkes denkbar wäre. Er greift es an, daß die verbündeten Fürsten und die Paladine Kaiser Wilhelm's hinzugezogen worden sind, er behauptet, eine solche Vereinerung widerstreite den der plastischen Kunst gesetzten Grenzen. Mit dieser Behauptung verurteilt er aber nicht nur die Sculptur zur Ohnmacht gegenüber einer Aufgabe von dem Umfange, wie sie hier vorliegt, sondern er verurteilt damit zugleich das Bedeutendste, was an patriotischen Denkmälern geschaffen worden ist.

Die bedeutendsten Männer, die je in der Geschichte aufgetreten sind, sind bahnbrechend geworden, haben neue Schöpfungen hervorgerufen nur deshalb, weil sie getragen waren von dem Geiste ihres Jahrhunderts, weil sie, fuhend auf dem, was die vor ihnen liegende Zeit erreicht hatte, das unerfüllt gebliebene erlangen. Große angelegte Fürsten können unter günstigen Verhältnissen zu Brennpunkten ihrer Zeit werden, wenn sie die verbindende Macht aller großen Kräfte ihres Volkes werden. Ihre Zeit wird dann in der Geschichte unter ihren Namen auftreten. Diese Eigenschaft kennzeichnet allein schon die großen Herrscher.

Solcher Fürsten Bedeutung wird aber niemals charakteristisch und vollwiegend geschildert, wie es doch ein National-Denkmal verlangt, wenn man sie alleinstehend als Reiterstandbild hinstellt, noch weniger wird dann zugleich an die große Zeit gemacht, die sie, mit allen Kräften sie unterstützend, auf den Händen trug. An unser National-Denkmal muß notwendig des ganzen Volkes Beteiligung zum Ausdruck kommen, die verbündeten Fürsten, die großen Mitarbeiter des Oberhauptes, die wohlbekannten Paladine und die Söhne des Volkes im Kriegs- und Friedenswerk in repräsentativ gedrängter Darstellung. Ist nun ein Denkmal, das diesen Ausdruck trägt und die große Einigung ganz Deutschlands widerpiegelt, die uns von allen politischen Gefahren gerettet hat, denkbar?

Wir sagen Ja. Und wenn uns dabei die Kritik nicht folgen kann, so nehmen wir ihr das, in Anbetracht daß es Laienkritik ist, nicht übel. Aber das hätte sie wenigstens wissen können, daß wir längst große und von einsichtsvollem künstlerischem Urtheile als vollkommen harmonisch anerkannte Schöpfungen der Sculptur haben, die uns neben dem Haupte der Zeit auch den Chorus der mitwirkenden geistigen und physischen Kräfte zur Anschauung bringen. Das Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin, das Denkmal Friedrich Wilhelm's III. in Köln, das Niederrwald-Denkmal, und für den protestantischen Teil des Reiches das Lutherdenkmal in Worms hätten jenen Kritiker darüber ins Klare bringen können, daß es möglich ist, den Kaiser nicht vereinzelt, sondern in Verbindung mit der Repräsentation seiner Zeit zu verewigen. Ist es es aber möglich, dann ist es für ein wahres Nationaldenkmal auch unerläßlich.

Junggesellensteuer. Eduard von Hartmann hat vor einiger Zeit in der „Gegenwart“ die „Jungfernfrage“ in seiner drastischen Weise und mit seinem bekannten praktischen Scharfblick behandelt. Er schildert den doppelten Schaden, den die „Jungfern“ durch ihr Eindringen in männliche Berufe anrichten, indem sie

einerseits die Bühne drücken, andererseits je einem Manne, dem sie sein Brot wegschnappen, damit zugleich die Möglichkeit nehmen, eine von ihnen zu erlösen. Was die Zulassung der Mädchen zum akademischen Studium anlange, so sei freundliches Entgegenkommen die einzige der Männer würdige Haltung. Großen Schaden hätten sie davon nicht zu befürchten, weil nur wenige Mädchen imstande sein würden, ein ordentliches Gymnasium durchzumachen. Hartmann findet den gegenwärtigen Zustand besonders deswegen verhängnisvoll, weil er eine Auslese des Schlechtern bedeute, indem nur die Proletarier jung heirateten und viele Kinder zeugten, während sich gerade die Stände zurückhielten, deren Lage die beste Gewähr für einen körperlich, geistig und sittlich tüchtigen Nachwuchs biete. Als Abhilfe stellt er den nicht mehr neuen Gedanken einer Junggesellensteuer zur Erwägung und zwar in der Weise, daß aus dem davon zu bildenden Fonds Jahrgelder an heiratsfähige Mädchen gezahlt werden sollen. Ehe der Junggesell, meint Hartmann, jahrelang für eine Person zahlt, von der er nichts hat, und die er gar nicht kennt, wird er doch wohl lieber heiraten, um für sein Geld wenigstens etwas zu haben. Daß der gegenwärtige Zustand die Prostitution fördert, erwähnt er ebenfalls, doch legt er auf die Heilung oder Verminderung dieses Übels nicht das Hauptgewicht bei der Empfehlung seines Mittels.

Dies thut nun einer unser Arbeiter, den die bekannten Berliner Vorkommnisse dazu veranlassen, und der in der Junggesellensteuer ein Mittel sieht, der Prostitution einen Teil ihres Bodens zu entziehen. Allerdings, meint er, kämen dabei die untern Stände kaum in Betracht, da bei denen die jungen Leute ohnehin gleich nach Ableistung ihrer Dienstpflcht zu heiraten pflegten. Die Steuer wäre nach Alter und Einkommen der zu besteuenden progressiv zu gestalten: ersteres um nicht die ganz jungen Leute schon auf die Ehe zu verweisen, letzteres um besonders diejenigen Junggesellen tüchtig heranzuziehen, die die Hauptkunden der Prostitution sind und doch reichlich in der Lage wären, eine Familie zu ernähren. Eine besondere Verwendung der Steuer wird nicht vorgeschlagen, sondern nur bemerkt, daß die Löhne um deren Betrag oder doch um einen Teil davon steigen würden. Dadurch wäre dann erreicht, was D. Lehmann mit seiner Schrift „Reichszuschuß für Arbeiterkinder“ anstrebt, ohne die bedenklichen Mittel, die er empfiehlt, wie eine besondere höhere Besteuerung der Aktiengesellschaften.

Dieser Erfolg der Junggesellensteuer scheint uns doch zweifelhaft zu sein. Ein anderer Arbeiter, dem wir die Frage vorlegten, schreibt uns folgendes. Warum denn nicht? Warum sollte nicht unser Volk auch diese Steuerlast zu andern Lasten tragen? Nur würde die Enttäuschung noch größer sein als bei der Börsensteuer, von der man sich Wunderdinge versprochen hatte, und bei der auch nichts herauskam, was der Rede wert gewesen wäre. Die Progression dem Vermögen nach wäre allerdings die Hauptsache. Leider aber krankt die Steuerfchraube an der Schwäche, gerade immer an der Stelle der Progression zu versagen, wo ein energischer Druck anfangen würde, etwas erkleckliches herauszupressen, und auch in diesem Falle würde das berichtigte Folterwerkzeug seine Natur nicht verleugnen. Der Betrag, den es den reichen Lebemännern abzapsen würde, würde daher schwerlich groß genug sein, sie zum Verzicht auf ihre Junggesellenfreiheit zu bewegen. So sehr ihnen daher auch ein gründlicher Aderlaß zu gönnen wäre, der dazu nötige Operateur wird sich nicht finden. Unter den Junggesellen aber von mittlern und kleinern Einkommen gibt es viele, die keineswegs ledig bleiben, um zügellos ihren Lüsten zu fröhnen, sondern aus Gewissenhaftigkeit, weil sie es für eine große Sünde halten, eine vielleicht zahlreiche Nachkommenschaft in die Welt zu setzen, der sie die standesgemäße Existenz nicht sichern könnten. Dann giebt es Sonderlinge, Sammler oder in andern einseitigen Interessen befangene Ränze, unruhige

Geister und andres wilde Getier, das zur Ehe nichts taugt und Frau und Kinder nur unglücklich machen würde. In beiden Klassen giebt es wiederum nicht wenige, die, wenn sie auch gerade keine Heiligen sind, doch auch kein Lasterleben führen, und die einen Teil ihres bescheidenen Einkommens zur Unterstützung von Eltern, Geschwistern, entfernteren Verwandten oder befreundeten Familien verwenden. Heirateten sie, so würden sie, da ihr Einkommen zum standesgemäßen Unterhalt einer eignen größeren Familie nicht hinreicht, nur das gebildete Proletariat vermehren, während sie bei der Verwendung ihrer Überschüsse, die sie vorziehen, entweder einen Verwandten vor dem Versinken ins Proletariat bewahren, oder eine unter ihrem Stande stehende Familie oder Person, etwa als Wirtschaftlerin, anständig erhalten. Würden alle diese Männer durch die drohende Junggesellensteuer zum Heiraten bewogen, so würde der damit etwa gestiftete moralische Nutzen von dem angerichteten wirtschaftlichen Schaden weit überboten werden. Die Zahl der Familien, die von Onkeln und Tanten über Wasser gehalten werden, ist gar nicht klein; ja auch der Fall kommt nicht gar so selten vor, daß sich eine Tochter oder ein Sohn geradezu für die Angehörigen aufopfert und ledig bleibt, um sie fortdauernd unterstützen zu können. Blieben aber solche trotz der Steuer ledig und stellten sie nur ihre freiwilligen Leistungen ein, so würde ein unzweifelhafter wirtschaftlicher Nutzen, der wegen ihrer Freiwilligkeit doppelt hoch anzuschlagen ist, wegfallen, während doch der Nutzen, den die Erhöhung unsers Milliardenbudgets um einige Millionen neuer Einnahmen stiften könnte, kaum ins Gewicht fallen würde. Jeder Ersatz freiwilliger Leistungen durch erzwungene schlägt drei sittliche Triebe tot: die erbarrende Liebe in dem Geber, die dankbare Liebe in dem Empfänger und in diesem außerdem den Trieb zur Selbsthilfe.

Und das lenkt nun den Blick auf die bedenklichste Seite der Sache. Wird denn den Freunden der Zwangsversicherung nicht bald unheimlich bei den Ausfichten, die sie eröffnet? Die vier ins ungemessene fortwachsenden Träger des modernen Staats: Heer, Verwaltung, Rechtspflege, Schule, beruhen schon auf Zwangsleistungen von ungeheurer Größe. Dazu haben wir in den letzten Jahren sehr anständig bemessene Ruhegehälter der Beamten und Militärinvaliden, Versorgung ihrer Witwen und Waisen, Kranken-, Unfall-, Invaliditäts-, Altersversicherung der Arbeiter bekommen. Die Versicherung der Arbeiterwitwen und Waisen soll bevorstehen, die kleinen Handwerker wollen auch schon versichert sein, und nun kommt man mit den Plänen einer Jungfernversicherung und eines Staatszuschusses für Arbeiterkinder. Letzterer wird wohl nicht lange auf sich warten lassen. Das „warme Frühstück“ in der Schule wird sich zur Beköstigung der Arbeiterkinder auf Gemeindefkosten mit Staatszuschuß auswachsen. Wer soll die lawinenhaft anschwellende Last tragen? Die Unternehmer allein könnens nicht, und sollen die Arbeiter zahlen, so — müßten sie lohnende Arbeit haben! Staat, der du alle diese Leistungen erzwingst, schaffe uns das dazu nötige Einkommen! So wirds über kurz oder lang heißen, und dann sind wir dort, wo uns die Sozialdemokraten haben wollen. Jedes Stück Zwangsversicherung ist ein Schritt zum Bankrott unserer auf Privatbesitz, freiem Erwerb und die Verantwortung für das eigne Schicksal gegründeten Gesellschaftsordnung. Eine Hauptschwierigkeit bei der Junggesellensteuer, um auf die noch einmal zurückzukommen, würden die Offiziere, die Gerichts- und Schulreferendare und Assessoren bilden. So lange ihnen die Heirat noch gar nicht erlaubt ist, können sie nicht gut besteuert werden. Verzögert sich aber ihre Versorgung so lange, daß sie darüber zum Heiraten zu alt werden, sollen sie dann etwa noch dafür bestraft werden, daß sie um ihre Jugend gekommen sind?

Brotlose Künste. Im Anschluß an den launigen Aufsatz Pythia rediviva

in Nr. 39 der Grenzboten kann darauf hingewiesen werden, daß solche Spielereien mit kaleidoskopartig unter einander zu mengenden Versen, wie sie Herr Mohr für das Lateinische herausgegeben hat, auch in der deutschen Sprache vorhanden sind. Der königlich preussische Hofkammerrentmeister Hübner-Trams in Berlin hat schon vor etwa vierzig Jahren vier Heftchen veröffentlicht unter dem Titel „Der Improvisator oder Anweisung für jedermann, mit Hilfe zweier Würfel soviel Gedichte zu fertigen, als es nur irgend beliebt. Ein rhetorisches Poesiespiel für die gebildete Jugend und deren Freunde.“ Wie Hübner-Trams überhaupt auf dem Gebiete der „geistreichen Spiele“ mancherlei Erfindungen in die Öffentlichkeit gebracht hat, so war es ihm auch bei seinem „Improvisator“ nur um angenehmen Zeitvertreib zu thun, einen mystisch-orakelhaften Nebenzweck wie Herr Mohr verfolgte er nicht, obgleich es viele seiner Verse an schleierhafter Düsterei mit den Mohrschen Hexametern getrost aufnehmen können. Der Verfasser dieser Zeilen hat in seiner Jugend oft mit dem „Improvisator“ gespielt und die herrlichsten Dichtungen nur so „zusammengewürfelt“, besitzt aus jener Zeit auch noch drei von den Heftchen. Mit dem ersten dichtet man Sonette, mit dem zweiten Elegien, mit dem vierten scherzhafte Erzählungen; das dritte Heftchen war den Balladen gewidmet.

Da man mit einem gewöhnlichen Würfelpaar mindestens zwei und höchstens zwölf Augen wirft, sind auf Tabellen für jede Zeile oder Halbzeile die elf Ziffern zwei bis zwölf der Reihe nach verzeichnet, und hinter jeder dieser Ziffern ist durch eine von den Nummern 1 bis 308 (oder 1 bis 176 oder 1 bis 198) auf die am Schlusse der Heftchen stehenden „Wörtertafeln“ verwiesen, in denen Hübner-Trams das Baumaterial für seine Verse aufgespeichert hat. Das Sonett besteht bekanntlich aus vierzehn Zeilen, Hübner-Trams teilt aber jede Zeile in Hälften und läßt jedesmal nur eine Halbzeile würfeln; das macht achtundzwanzig Würfe, deren jeder nach der Zahl der Augen elffach verschieden sein kann, so daß in der Wörtertafel $14 \times 2 \times 11 = 308$ Nummern vorhanden sein müssen. Die Elegien umfassen je acht Zeilen, und jede derselben wird aus zwei Halbzeilen zusammengesetzt. Hier sind in der Wörtertafel also nur $8 \times 2 \times 11 = 176$ Bestandteile nötig. Bei der komischen Erzählung, „Scherzando“ genannt, sind 18 Zeilen verwendet, demnach bedarf es in der Wörtertafel $18 \times 11 = 198$ Texte.

Mit großem Aufwand von Distelei und jedenfalls auch Schweiß hat nun Hübner-Trams bei den Sonetten und Elegien möglichst allgemeine, verschwommene und phrasenhafte poetische Wendungen zusammengesucht und sie syntaktisch und metrisch so lange hin- und hergezogen, bis sie in das Prokrustesbrett seiner Schablonen paßten. Man kann bei jedem Halbvers nach Belieben jeden der elf dafür verwenden, es wird meistens ein leidlicher Unsinn herauskommen, metrisch betrachtet aber zuletzt jedesmal ein lyrisches Gedicht der gewünschten Art auf dem Papiere stehen. Den Inhalt aller Scherzandi bildet das Abenteuer eines Reisenden, der unterwegs in einer Herberge einkehrt. Es wird ihm anvertraut, daß es im Hause nicht ganz geheuer sei, und richtig, als er sich zur Ruhe begeben hat, dringen Räuber in sein Zimmer, es entspinnt sich ein Kampf, aber der Gefährdete wird gerettet, und die Geschichte schließt mit einer meist verblüffenden Wendung. Durch vorsichtige vielgestaltige Abwandlung dieses Themas hinsichtlich der Personen, des Ortes und der Umstände ist es ebenfalls möglich geworden, daß an jeder Stelle jede der elf dafür verfügbaren Zeilen stehen kann, ohne daß das herrliche Ganze Einbuße leidet.

Elf völlig von einander verschiedene Gedichte kann man sonach mit jedem der drei Heftchen bilden, aber nach den Regeln der Permutation ist es möglich, 11^{28} Sonette, 11^{16} Elegien und 11^{18} scherzhafte poetische Erzählungen, alle in Einzelheiten verschieden, „zusammenzuwürfeln.“ Wer Lust dazu hat, mag sich durch eigne

Berechnung oder durch Benutzung einer Logarithmentafel klar machen, was für schwindelnd hohe Zahlen bei diesen Potenzirungen herauskommen.

Ein paar Beispiele mögen das gesagte erläutern. Als erste Halbzeile im ersten Quartett des Sonetts kann gewürfelt werden:

Nah, Scherz, dich mir!
O Muse hilf!
Eil, Phantasie!
Verweile Lust! u. a. m.

An jede dieser Hälften kann jede der folgenden zweiten angeschlossen werden:

Erleichtere mein Streben
Dein Reiz soll mich erheben
Willst du mich neu beleben?
Dein Bögern macht mich beben u. a. m.

Dann folgt die erste Hälfte der zweiten Zeile:

Ach, wüßdige
Verherrliche
Entstamme hell
Beschütze gern u. a. m.

Dann der Schluß der zweiten Zeile:

mein hohes Ideal
der Liebe Sonnenstrahl
des Herzens heilige Wahl
die Freuden allzumal u. a. m.

Dritte Zeile, erste Hälfte:

Erlauchte auch
Und schaue auf
Beglücke auch
Und fülle ganz u. a. m.

Dritte Zeile, zweite Hälfte:

des Friedens stilles Thal
Cytherens Areal
das große Erbspital
den weiten Sternensaal u. a. m.

Vierte Zeile, erste Hälfte:

In Zuversicht
Von Lust durchströmt
Voll Seligkeit
In selgem Traum u. a. m.

Vierte Zeile, zweite Hälfte:

das giebt mir Mut zum Leben
aus reinstem Seelenstreben
bleib nicht am niedern Weben
so lang die Parzen weben u. a. m.

Setzen wir aus diesen Bestandteilen beliebig ein erstes Quartett zusammen, so erhalten wir etwa folgendes:

Eil, Phantasie! Dein Reiz soll mich erheben.
Entflamme hell des Herzens heilige Wahl,
Erleuchte auch das große Erdsppital
Von Lust durchströmt, so lang die Parzen weben.

In so prachtvollen Gaukeleien und Gemeinplätzen geht es funterbunt durcheinander das ganze Sonett hindurch, und steht der verworrene Wortschwall schließlich auf dem Papiere, so muß man beim Lesen sagen:

Herrlich! etwas dunkel zwar,
Aber 's kflngt recht wunderbar!

Am erträglichsten ist das Mosaikspiel beim „Scherzando,“ weil da der faßbare thatsächliche Inhalt über manche Unebenheiten hinwegsehen läßt. In den lyrischen Hefstchen aber wird einem ganz schwindlig bei der hohlen Wortprunkerei ohne leitenden Grundgedanken. Ja, wenn es noch Drakelsprüche wären!

Vom deutschen Unterricht. Neulich erwarb sich ein junger Philolog die Doktorwürde auf Grund einer Abhandlung über den Einfluß der klassischen Sprache auf Goethes Wortstellung. Da solche und noch schlimmere Aufgaben bei den heutigen Germanisten sehr beliebt sind, so kann man nicht ohne Grauen daran denken, welchen Unterricht die Herren erteilen werden, die auf der Universität so vorgebildet worden sind. Die alten Sprachen sind durch diese Sorte von Wissenschaftlichkeit schon um ihr Ansehen gebracht worden, und nun will man auch unsre Dichter so behandeln!

Alle Versuche, den Unterricht auf den höhern Schulen zu verbessern, sind eitel, wenn nicht auf den Universitäten ganz gehörig ausgekehrt und gelüftet wird. Oder tritt man damit dem berühmten Idealismus zu nahe?

Druckfehlerberichtigung. In dem Aufsage: „Ist eine Wiedervereinigung der Konfessionen zu erstreben?“ in Nummer 48 ist zu lesen: S. 407 Z. 7 v. o. Zufall statt Zweifel, Z. 4 v. u. ministriren statt monstiren, Z. 2 v. u. phyllitalischen statt physischen, S. 408, Abs. 2, Z. 17 v. o. Furchtlosigkeit statt Furchtsamkeit, S. 412, Z. 3 v. u. Nur statt Nun.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. W. H. Grunow in Leipzig — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig